



Bergmann, Jens/Jacobsen, Astrid

Diskriminierung und Rassismus der Polizei als Forschungsfeld. Eine problemorientierte Bestandsaufnahme

SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (4/2021), 45-57.

doi: 10.7396/2021_4_D

Um auf diesen Artikel als Quelle zu verweisen, verwenden Sie bitte folgende Angaben:

Bergmann, Jens/Jacobsen, Astrid (2021). Diskriminierung und Rassismus der Polizei als Forschungsfeld. Eine problemorientierte Bestandsaufnahme, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (4), 45-57, Online: http://dx.doi.org/10.7396/2021_4_D.

© Bundesministerium für Inneres – Sicherheitsakademie / Verlag Österreich, 2021

Hinweis: Die gedruckte Ausgabe des Artikels ist in der Print-Version des SIAK-Journals im Verlag Österreich (<https://www.verlagoesterreich.at/>) erschienen.

Online publiziert: 3/2022

Diskriminierung und Rassismus der Polizei als Forschungsfeld

Eine problemorientierte Bestandsaufnahme

Vor dem Hintergrund der öffentlichen Debatte über Rassismus in der Polizei und der Forderung nach wissenschaftlicher Expertise verfolgt der Beitrag das Ziel, die Probleme zu benennen und als Herausforderungen zu ordnen, die mit der Erforschung von Diskriminierung und Rassismus in der Polizei verbunden sind. Es werden vier Probleme theoretischer und methodischer Natur identifiziert: das Problem der Phänomenbestimmung, das Problem der Perspektive, das Problem der Methode und das Problem der Normativität. Erst eine Lösung dieser Probleme bzw. eine Beantwortung der mit ihnen verbundenen Fragen trägt dazu bei, so die These, eine wissenschaftlich gehaltvolle Fundierung der Debatte um das komplexe Phänomen zu ermöglichen. Im Zuge der Erörterung der einzelnen Probleme bzw. Herausforderungen erfolgt zunächst ein Abriss konzeptioneller Grundlagen der Begriffe „Diskriminierung“ und „Rassismus“, gefolgt von einem nach Perspektive und methodischem Zugang systematisierten Überblick über thematisch einschlägige Untersuchungen aus der deutsch- und englischsprachigen Forschungslandschaft. Anhand dieser Ordnung von Studien und Konzepten wird gezeigt, dass unterschiedliche Erkenntnisinteressen, Perspektiven und Zugänge zum Thema sich nicht ausschließen, sondern dass sie wechselseitige Ergänzungen darstellen, die dazu beitragen, das komplexe Phänomen differenziert analysieren zu können.

1. EINFÜHRUNG¹

Zwei bemerkenswerte Entwicklungen im Jahr 2020 sind im Kontext der Rassismusdebatte zu konstatieren: Black Lives Matter schaffte es, erstens, „über den großen Teich“, u.a. auch nach Deutschland und Österreich. Die mediale und dann auch politische Aufmerksamkeit, die der Bewegung zuteilwurde, hatte zweitens zur Folge, dass die Debatte – vielleicht zum ersten Mal – die engen Zirkel der unmittelbar Betroffenen verließ und öffentlich geführt wurde bzw. wird. Nicht ausschließlich, aber zentral im Fokus der Rassismuskritik stehen die Polizeien, denen rassistische

Kontrollen, rassistische Abwertungen und rassistische Gewalt vorgeworfen werden. Forderungen nach einer wissenschaftlichen Fundierung der überwiegend emotional geführten Debatte wurden laut. Das bestehende Forschungsdesiderat macht aktuelle Studien notwendig (vgl. Hunold/Wegner 2020, 4).

Für eine wissenschaftliche Befassung mit „Rassismus“ und „Diskriminierung“ durch die Polizei ergeben sich verschiedene Probleme theoretischer und methodischer Natur. Im Folgenden bezeichnen und ordnen wir diese Probleme als Herausforderungen, die im Rahmen des



JENS BERGMANN,
*Professor an der
Polizeiakademie Niedersachsen.*



ASTRID JACOBSEN,
*Professorin an der
Polizeiakademie Niedersachsen.*

Forschungsprozesses bewältigt und bei der Rezeption der Ergebnisse berücksichtigt werden müssen: das Problem der Phänomenbestimmung (1), das Problem der Perspektive (2), das Problem der Methode (3) und das Problem der Normativität (4).

Das, was alltagstheoretisch so selbstverständlich als „Rassismus“ oder „Diskriminierung“ bezeichnet wird, verlangt wissenschaftliche Präzisierung. Die Rassismus- und die Diskriminierungsforschung sind die einschlägigen Forschungsbereiche, die sich des Themas annehmen und – mehr oder weniger präzise – eine Bezeichnung des Gegenstandes vornehmen (Problem 1: Um welches Phänomen handelt es sich?) sowie eine Perspektive darauf formulieren (Problem 2: Wo ist das soziale Phänomen zu verorten?). Im ersten Kapitel beschäftigen wir uns daher mit konzeptionellen Grundlagen der Diskriminierungs- und Rassismusforschung, um abschließend relevante Entscheidungsdimensionen für die Beforschung von Rassismus und Diskriminierung in der Polizei zu bezeichnen. Auf der Basis dieser Entscheidungsdimensionen ordnen wir im zweiten Kapitel einschlägige Untersuchungen im Forschungsfeld Polizei im deutsch- und englischsprachigen Raum und erweitern damit unsere Perspektive auf methodische Zugänge (Problem 3: Wie können die bezeichneten Phänomene empirisch erforscht werden?). Abschließend nutzen wir unseren Ordnungsvorschlag, um das Forschungsfeld Polizei in Verbindung mit verschiedenen Perspektiven (Problem 2) auf Rassismus und Diskriminierung zu spezifizieren und die Normativität, die dem Forschungsgegenstand unweigerlich eingeschrieben ist, zu problematisieren (Problem 4: Wie ist mit der dem Thema inhärierenden Kritik und mit der Verstrickung der Analyse in Machtbeziehungen umzugehen?).

2. HAUPTTEIL

2.1 Diskriminierung und Rassismus in sozialpsychologischer und soziologischer Forschung

Rassismus- und Diskriminierungsforschung sind eng miteinander verbunden, dennoch nicht gleichzusetzen. Um Diskriminierung und Rassismus mit Bezug auf die Polizei erforschen zu können, muss also zunächst geklärt werden, was unter dem jeweiligen Begriff zu verstehen ist. In diesem Abschnitt skizzieren wir daher konzeptuelle Kernaspekte von Diskriminierung und Rassismus mit Blick auf Phänomenbestimmungen und Forschungsperspektiven. Wir begrenzen uns hier auf diejenigen Erkenntnisse, die uns für eine Beschäftigung mit Diskriminierung und Rassismus in der Polizei zielführend erscheinen, erheben gleichwohl nicht den Anspruch auf einen umfassenden Überblick zum jeweiligen Forschungsstand².

Diskriminierung

Diskriminierung bezeichnet zunächst die Herabsetzung und Benachteiligung von Personen oder Gruppen (vgl. Hormel/Scherr 2010, 7). Damit erzeugt sie individuelle oder gruppenbezogene soziale Ungleichheit. Verschiedene disziplinäre Perspektiven beschäftigen sich in unterschiedlicher Tradition mit Diskriminierung. Neben der sozialpsychologischen Sicht heben wir an dieser Stelle die soziologische Perspektive hervor, da gerade diese Sichtweisen, so unsere Auffassung, auf verschiedenen Analyseebenen dazu beitragen können, polizeirelevante Erkenntnisse zum Thema zu generieren.

Aus sozialpsychologischer Perspektive wird Diskriminierung traditionellerweise eng mit stereotyper Wahrnehmung und mit Vorurteilen einzelner Akteure verknüpft (vgl. Zick 2017, 63). Diese konzeptionelle Verbindung von Vorurteilen mit

Handlungen wird heute jedoch nicht mehr von allen Forschungsrichtungen in dieser Disziplin geteilt. Unter anderem auf Basis der Beobachtung, dass Menschen auch diskriminierend handeln können, ohne dies zu beabsichtigen (vgl. Gomolla 2017, 143), werden Einstellungen und Praktiken auch als eigenständige Phänomene gewürdigt. Man differenziert zwischen Diskriminierungsabsichten, manifesten diskriminierenden Handlungen und strukturellen Diskriminierungen, die unterschiedlich oder gar nicht zueinander in Beziehung stehen können (vgl. Zick 2017, 62 f, 71 f). Die sozialpsychologische Perspektive auf Diskriminierung kann ungeachtet ihrer verschiedenen Konzepte folgendermaßen zusammengefasst werden: „Diskriminierung beginnt bei der Wahrnehmung und endet in einer Herstellung und Etablierung von Ungleichwertigkeit, die Ungleichheit begründen soll.“ (ebd., 64). Allen sozialpsychologischen Ansätzen gemein ist die Betrachtung einzelner Akteure im Kontext ihrer Gruppenzugehörigkeit. Für eine Untersuchung der Polizei als Akteur von Diskriminierung bedeutet dies vor allem, dass personen- und einstellungsbezogene genauso wie gruppenspezifische Phänomene in ihren Wechselwirkungen mit Handlungen für die Analyse eine Rolle spielen können.

Die sozialpsychologische Forschung wurde unter anderem für die Individualisierung der Phänomene der Diskriminierung bzw. des Vorurteils kritisiert sowie für ihr später favorisiertes Gruppenparadigma. Gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse, so lautete ein Vorwurf, blieben hier unberücksichtigt (vgl. Terkessidis 1998, 57–60, 74–79).

Der letzte Kritikpunkt ist gleichermaßen das zentrale Argument für die Begründung einer soziologischen Diskriminierungsforschung. Diskriminierung als gesellschaftliches Phänomen fassend sucht

sie nach einem Verständnis von Diskriminierung als sozial erzeugte Differenzkonstruktionen, die mit gesellschaftlichen Vorstellungen über soziale Ungleichheiten verbunden sind. Damit werden individuelle und gruppenspezifisch erzeugte Diskriminierungen zu Bestandteil und Wirkung gesellschaftlicher Diskriminierung, nicht aber zu ihrer Ursache und ihrem Ausgangspunkt (vgl. Scherr 2017, 39 f). Diskriminierung wird soziologisch als Wechselwirkung zwischen Klassifikationen und Sozialstrukturen, die sich in machtbasierten Kontexten entfalten, untersucht (vgl. ebd., 43).

Sie besteht in diesem Kontext aus Differenzkonstruktionen, mit denen Gruppen- und Personenkategorien ausgewiesen werden, die Personen und Gruppen vermeintliche, typische oder homogene Merkmale unterstellen, sie gleichermaßen mit binären Codes als „zugehörig/nicht-zugehörig“, „ähnlich/fremd“ versehen und ihnen auf diese Weise eine unter- oder übergeordnete Position im gesellschaftlichen Machtgefüge zuweisen. Die Differenzkonstruktionen sind performativ und relational, beziehen sich also immer abgrenzend auf die – im Gegensatz zur Fremdgruppe – differenzierten und individualisierten Beschreibungen der Eigengruppe. „Wir“ und „die Anderen“ sind sozial relevante Konstrukte, die (strukturell, organisational, institutionell, mittelbar, indirekt oder statistisch) gesellschaftliche Ordnung konstruieren und stabilisieren (vgl. ebd., 44). Eine besondere Bedeutung nehmen hierbei soziale Diskurse ein, denn über diese werden Deutungen verhandelt und soziale Wirklichkeiten hervorgebracht, sie sind als Sprachpraxis Medium der Diskriminierung (vgl. Reissigl 2017). Aus soziologischer Sicht hätte sich also eine polizeibezogene Diskriminierungsforschung dafür zu interessieren, inwieweit polizeiliche Diskurse

und Praktiken mit gesellschaftlichen Differenzkonstruktionen bzw. Ungleichheitskategorien verknüpft sind und diese reproduzieren.

Rassismus

Rassismus gilt gleichermaßen als schwieriger und umstrittener Begriff, was nicht zuletzt auf seinen moralischen Impetus und seine damit verbundene Politisierung zurückgeführt wird (vgl. Rommelspacher 2011, 25; Mecheril/Scherschel 2011, 50 f). Damit sind die für Diskriminierung ange deuteten Perspektiven auch für rassistische Diskriminierungen beachtenswert. Rassismusforschung erweist sich allerdings als weitaus komplexer und widersprüchlicher. Und wenn wir schon weiter oben angemerkt haben, dass wir der Vielfalt der Diskriminierungsforschung in diesem Text nicht gerecht werden, so gilt dies für die Rassismusforschung umso mehr.³

Weitgehend Einigkeit besteht in der Annahme, dass Rassismus als spezifische Diskriminierungsform ein soziales Abgrenzungs- und Ausschließungssystem darstellt, das Über- und Unterordnungsverhältnisse klärt (vgl. Mecheril/Melter 2011, 16; Scherr 2011, 80). Als unterschiedlich erweisen sich allerdings die Ebenen, auf denen Rassismus verortet wird (a) und die Sinndimensionen, auf deren Basis rassistisch diskriminiert wird (b).

(a) Die oben skizzierten Ansätze der Diskriminierungsforschung spiegeln sich in der Rassismusforschung wider. Mecheril und Scherschel etwa unterscheiden zwei Perspektiven: Auf der einen Seite die Fokussierung auf Einstellungs- und Wahrnehmungsprozesse von Individuen und Gruppen, die eng verbunden mit der Vorurteilsforschung sind, und auf der anderen Seite die Fokussierung auf historische, kulturelle, ökonomische Strukturen (vgl. Mecheril/Scherschel 2011, 43–48; Terkessidis 2004, 72; ebd., 88). Rassismus

wird hier als zentrales Strukturierungsinstrument gesellschaftlicher Ordnung beschrieben und ist mit Macht und Herrschaft verbunden (vgl. Sharathow et al. 2011, 10; Mecheril/Melter 2011, 16). Im Rahmen soziologischer Ansätze lassen sich Unterschiede in der Wesensbezeichnung des Rassismus finden: Er wird beschrieben als Ideologie/Ideensystem bzw. „Legitimationslegende“ (Rommelspacher 2011, 26; vgl. Mecheril/Scherschel 2011, 39), als Diskurs und Praxis (vgl. Mecheril/Melter 2011, 16) oder als institutionalisiertes Gefüge aus Praxis und Wissen (vgl. Terkessidis 2004, 92).

(b) In der Bestimmung der Diskriminierungsmerkmale des Rassismus, also der Spezifizierung von Sinndimensionen des Rassismus im Spektrum aller Diskriminierungsformen, ist eine biologistische Perspektive (in Anlehnung an Miles) von einer kulturalistischen Perspektive (in Anlehnung an Hall) zu unterscheiden, die allerdings auch kombiniert auftritt (vgl. Zuber 2015, 55–62; Mecheril/Scherschel 2011, 48). Während die biologistische Perspektive körperliche Zeichen als Gegenstand sozialer Unterscheidung voraussetzt, plädieren die Vertreter und Vertreterinnen der kulturalistischen Perspektive für eine Erweiterung des Rassismus-Verständnisses auf kulturelle und ethnische Merkmale und bieten Begriffe wie „Neo-Rassismus“, „Kultur-Rassismus“, „Rassismus ohne Rasse“ an (vgl. Mecheril/Scherschel 2011, 49). Zusammenfassend lassen sich verschiedene Rassismus-Verständnisse schlagwortartig als Institution, als Deutungs- und Distinktionspraxis, als Diskurs oder als Ideologie beschreiben. Ihre Gemeinsamkeit besteht in einer Bezugnahme auf Phänomene von Macht, Herrschaft und Dominanzkultur (vgl. Terkessidis 1998; Rommelspacher 2011).

In diesen zugegebenermaßen grob gezeichneten Rahmen/Spannungsfeldern

bewegt sich die Rassismusforschung – mal mehr, mal weniger explizit. Entsprechend unterschiedliche Akzente werden in der Phänomenbezeichnung gelegt. Für eine Forschung zu Rassismus in der Polizei bedeutet dies vor allem, dass im Unterschied zur Thematisierung von Diskriminierung das Spektrum an Diskriminierungsmerkmalen, anhand derer Differenzkonstruktionen Verwendung finden, reduziert ist. Das Spektrum dagegen an konzeptionellen Anschlussmöglichkeiten, die zur Auswahl stehen, ist größer.

Je nachdem für welchen der angeführten Ansätze bzw. Phänomenbestimmungen man sich entscheidet, ergeben sich Folgen für die Perspektive, die Fragestellung(en) und die Aussagekraft der Untersuchung; entsprechende Entscheidungen sind im Rahmen des Forschungsdesigns zu treffen:

1. Problem der Phänomenbestimmung: Rassismus oder Diskriminierung?

Die Bestimmung des Gegenstandes geht einher mit der Positionierung des Forschungsvorhabens in einem (oder mehreren) spezifischen wissenschaftlichen Diskurs(en).

2. Problem der Perspektive: Einstellungen – Praxis – Strukturen: Wo ist das soziale Phänomen zu verorten?

Welche Ebenen von Rassismus/Diskriminierung sollen in den Fokus genommen werden? In welchem Verhältnis stehen sie zueinander? Interessieren Vorurteile/Einstellungen? Oder eher beobachtbare Handlungen einzelner Akteure oder Praktiken innerhalb eines definierten sozialen Zusammenhangs (Situation, Fälle, Verfahren etc.)? Oder aber sollen Strukturen untersucht werden? Und da diese Ebenen nicht isoliert voneinander existieren, sondern wechselseitig füreinander Rahmenbedingung sind: In welcher Art sind sie miteinander verbunden? Mit Blick auf das ebenenübergreifende Charakteri-

stikum der Macht: Welche Rolle wird bestehenden und sich reproduzierenden Machtverhältnissen zugeschrieben? Sind sie Ursache, Rahmenbedingung, Verstärker oder Produkt von Rassismus/Diskriminierung?

3. Problem der Methode: Wie ist Diskriminierung/Rassismus empirisch zu erheben?

Hier geht es um die Frage des Zugriffs auf den Forschungsgegenstand, der maßgeblich durch die Entscheidung über die Untersuchungsebene mitbestimmt wird: Je nach Entscheidung ergeben und verschließen sich unterschiedliche methodische Zugänge und Erkenntnispotentiale.

4. Problem der Normativität: Wie ist mit der dem Thema inhärierenden Kritik und mit der Verstrickung der Analyse in Machtbeziehungen umzugehen?

Und, nicht zuletzt: Die Begriffe des Rassismus und der Diskriminierung sind normativ. Ihnen wohnt die Anklage inne, dass die Konstruktion sozialer Ungleichheit wesentliches Strukturprinzip der modernen Gesellschaft ist – entgegen ihres eigenen Anspruchs der Chancengleichheit (vgl. Rommelspacher 2011, 34; Mecheril/Scherschel 2011, 43). Darüber hinaus ist die Forschungspraxis unweigerlich selbst in gesellschaftliche Machtverhältnisse verflochten (vgl. Terkessidis 2004, 91). Daher muss auch die Frage nach der Rolle beantwortet werden, die Forschende selbst im Ensemble der Aufführung von Rassismus/Diskriminierung spielen sollen.

2.2 Perspektiven auf Diskriminierung und Rassismus in der Polizei

Im Folgenden werden exemplarisch einige Befunde aus Studien zur polizeilichen Diskriminierung und zu Polizeirassismus hinsichtlich ihres Blickwinkels und den sich hieraus ergebenden methodischen Voraussetzungen skizziert. Ziel dieser Dar-

stellung ist es zu zeigen, welche Aspekte des genannten Phänomenbereichs man mit dem jeweiligen Zugriff auf das Thema in den Blick bekommt und wo die Grenzen liegen. Hierdurch erweitern wir unsere Betrachtungen auf Gegenstand und Perspektive um das Problem der Methode bzw. des Forschungszugangs. Es bietet sich an, die Forschungslandschaft dementsprechend nach drei Bereichen zu ordnen: (a) Forschungen zu individuellen Einstellungsmustern und Erfahrungen, (b) Studien zur Handlungspraxis, die individuelle und kollektive, institutionalisierte Handlungsmuster beschreiben, sowie (c) Analysen von Rahmenbedingungen des Handelns auf der strukturellen Ebene⁴. Die in diesen Bereichen vorhandenen Studien konstituieren ihren Forschungsgegenstand jeweils auf unterschiedlichen Ebenen und verwenden verschiedene methodische Zugänge.

Untersuchungen zu Diskriminierung und Rassismus durch die Polizei finden sich im deutschsprachigen Forschungsraum nur vereinzelt, wohingegen es im angelsächsischen Raum ein sehr umfangreiches Forschungsfeld zu diesem Thema gibt. Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass die Polizeiforschung im deutschsprachigen Raum akademisch kaum institutionalisiert ist, während sie vor allem in den USA und in Großbritannien seit längerem als „Police Science“ existiert (vgl. Nägel/Vera 2020).

(a) Studien zu Einstellungen von Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten sowie zu Erfahrungen von Opfern von Ungleichbehandlungen können auf Basis von Befragungsdaten im Idealfall Ansichten, Motive und Erfahrungen der jeweils befragten Personengruppen abbilden. Sie fokussieren im Zusammenhang mit polizeilicher Diskriminierung auf die Verbreitung und Ausprägung von rassistischen, extremistischen oder fremdenfeindlichen Einstellungen sowie von Vorurteilen⁵ in

der Polizei. Studien zu Opfererfahrungen dagegen thematisieren den erlebten Kontakt mit der Polizei aus Sicht der Betroffenen.

Im Rahmen solcher Studien ist es bspw. durch Kombination von personenbezogenen Daten mit berichteter Erfahrung und Einstellungen möglich, potentielle Zusammenhänge zwischen individuellen Merkmalen, Erlebnissen und Denkweisen aufzuzeigen. Diesbezügliche Erkenntnisse weisen darauf hin, dass stereotype oder xenophobe Einstellungen von Polizistinnen und Polizisten auf Belastungssituationen/Konflikte im großstädtischen Umfeld zurückzuführen sind (vgl. Backes et al. 1997; Eckert et al. 1998) und dass sie mit Zunahme der Kontakthäufigkeit zu ethnischen Minderheiten bzw. mit zunehmender Dauer berufspraktischer Erfahrungen zuzunehmen scheinen (vgl. Krott et al. 2018; Kemme et al. 2020). Befragungsstudien können, wenn die Anzahl der befragten Personen groß genug ist, ein repräsentatives Bild der Verbreitung von bspw. fremdenfeindlichen Einstellungen in der Polizei zeichnen. Während dies im deutschsprachigen Forschungsraum mangels repräsentativer Daten (bislang) nicht möglich ist und hier auch keine Aussagen über einstellungsbezogene Unterschiede zwischen Polizei und Bevölkerung möglich sind, gibt es in englischsprachigen Forschungen Hinweise darauf, dass Polizistinnen und Polizisten eine spezifische „Police Personality“ aufweisen. Sie sind eher konservativ eingestellt sowie voreingenommener gegenüber ethnischen Minderheiten (vgl. Roscigno/Preito-Hodge 2021; LeCount 2017). Dessen ungeachtet nehmen Polizistinnen und Polizisten für sich selbst in der Regel in Anspruch, vorurteilsfrei zu agieren (vgl. Hunold et al. 2010, 13; Glover 2007). Befragungen zu Erfahrungen von Betroffenen polizeilicher Kontrollen kommen übereinstimmend

zu dem Ergebnis, dass Minderheiten die Kontrollraten sowie den Grad der Respektlosigkeit des polizeilichen Verhaltens im Vergleich zur Mehrheitsbevölkerung bedeutend höher einstufen (vgl. Hunold/Wegner 2020, 31 f; Abdul-Rahman et al. 2020, 25–27; Agentur der Europäischen Union für Grundrechte 2010, 2017). Auch für den angelsächsischen Sprachraum weisen Befragungen zu Erfahrungen mit Polizeikontrollen auf polizeiliche Ungleichbehandlung hin, unter anderem bei Verkehrs- und Personenkontrollen sowie bei Gewaltanwendungen (vgl. Long 2018; Solhjell et al. 2019). Opferstudien und Erfahrungsberichte von kontrollierten Personen liefern derzeit zwar ebenfalls kein repräsentatives Bild von diskriminierenden Praktiken, die Daten geben jedoch Hinweise darauf, wie polizeiliches Handeln bei Minderheitengruppen wahrgenommen wird – nämlich als Ungleichbehandlung.

Einstellungsstudien geben also im Idealfall Einblicke in das Denken der befragten Individuen. Sie können jedoch kaum Erkenntnisse zum situativen Kontext, zur Form oder zur Intensität bestimmter diskriminierender Handlungen liefern, genauso wenig wie zu einem möglichen Zusammenhang zwischen Einstellungen und tatsächlichem Verhalten der Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten. Einstellungsstudien weisen zudem das Problem eines möglicherweise nicht ehrlichen Antwortverhaltens von Polizistinnen und Polizisten auf sowie dasjenige der Perspektive: Diskriminierungserfahrung unterliegt immer der subjektiven Einschätzung von Betroffenen, daher kann derselbe Vorgang völlig unterschiedlich (von Täterinnen und Tätern, Opfern und Beobachterinnen und Beobachtern) wahrgenommen werden (vgl. Zick 2017, 61). Diese Perspektiven-differenz kann im Rahmen von Fragebogenerhebungen kaum abgebildet werden,

denn hierzu müsste man Beteiligte schon unmittelbar nach einer diskriminierenden Situation befragen.

(b) Forschungen zum praktischen Vollzug von Polizistinnen und Polizisten bedienen sich (neben der Analyse behördlich erhobener Daten zum Polizeiverhalten) überwiegend der Methode der teilnehmenden Beobachtung. Sie basieren auf einer systematischen Aufzeichnung von Verhaltensweisen/Interaktionen und thematisieren mehrheitlich das Kontrollverhalten im Streifen- bzw. Einsatzdienst. Durch eine längerfristige Begleitung des Polizeialltags lässt sich unabhängig von individuellen Einstellungen herausfinden, welche Anlässe, Situationen und Selektionskriterien tatsächlich eine Rolle spielen, wenn es zur Diskriminierung kommt. Diesbezüglich stellen solche Studien unter anderem fest, dass im Rahmen von Ungleichbehandlungen das kontrollauslösende Selektionskriterium „Ausländer“ oder „Ethnie“ nicht immer die bedeutsamste Rolle spielt. Wenn es zu Diskriminierung kommt, scheint es vielmehr weitere entscheidungsrelevante Dimensionen zu geben wie den Wohnort, das Milieu, den sozioökonomischen Status, das Geschlecht und das Alter (vgl. Hunold/Wegner 2020, 30 f; Künkel 2014). Darüber hinaus weisen Kontrollhandlungen einen starken Bezug zu räumlichen Wahrnehmungsmustern der Polizistinnen und Polizisten auf sowie zu lokalen polizeilichen Normensystemen (vgl. Lukas/Gauthier 2011; Hunold 2015; Reiner 2017). Es wurde ferner beobachtet, dass es zwischen stereotypisierenden Einstellungen bzw. Aussagen der Polizistinnen und Polizisten und deren Handlungen zu Diskrepanzen kommen kann, bzw. dass es oft nur geringe Zusammenhänge zwischen auf Minderheiten gerichteten Verdächtigungen („talk“) und tatsächlichem (Kontroll)Verhalten („action“) gibt (vgl. Waddington 1999; Engel et al. 2002;

Jacobsen 2015). Behördlich erhobene Daten zum Kontrollverhalten von Polizistinnen und Polizisten zeigen zudem (für die USA und Großbritannien), dass es u.a. bei Verkehrs- und Personenkontrollen sowie bei Festnahmen und Gewaltanwendungen zur Ungleichbehandlung von Minderheiten kommt, aber auch bei Aufklärungsraten und den Reaktionszeiten der Polizei auf Verbrechenmeldungen (vgl. u.a. Harris 2006; Miller et al. 2008; Smith et al. 2017; Fagan/Geller 2018).

Dass also Polizeipraxis typischerweise auch Diskriminierungen enthält, kann ebenfalls als durch Beobachtungen belegter Sachverhalt gelten. Im Hinblick auf die Erklärung der Etablierung und Verstärkung solcher Praktiken zu kollektivem Verhalten geben insbesondere Studien zur Organisationskultur der Polizei Hinweise darauf, dass Diskriminierung aus „normalen Funktionen der Institutionen entsteht“ (vgl. Lea 2000, 231, Übers. d. Verf.) und nicht etwa als Störung von Abläufen zu betrachten ist. Es sind unter anderem alltägliche Bewertungs- und Deutungsmuster, Ermittlungs- und Kontrollroutinen sowie berufspraktisches, implizites Handlungswissen, was diskriminierendes Handeln begünstigt, so lautet ein zentraler Befund (vgl. Behr 2018; Dossall 2018). Gleichlautende Erkenntnisse haben sich im angelsächsischen Bereich schon seit längerem unter dem Oberbegriff des institutionellen Rassismus etabliert (vgl. Green 2000; Souhami 2014; Rivera/Ward 2017).

Die Forschung zu institutionalisierten Praktiken hat gegenüber Befragungen den Vorteil, dass sie im Idealfall Prozesse bzw. Entwicklungsverläufe von regelmäßigen Handlungen darstellen kann, die über den Horizont individueller Motive hinausweisen. Mit diesem Zugang lassen sich lokale Kontextbedingungen des Handelns erfassen, implizite Wissensbestände oder Zugzwänge von Situationen sowie detail-

liertere Aspekte von Verhaltensdimensionen der polizeilichen Diskriminierung. Beobachtungsstudien ermöglichen zudem die Beurteilung eines (möglichen) Zusammenhangs zwischen Einstellungen und Handeln. Ein Nachteil dieser Studien ist darin zu sehen, dass viele sich zumeist auf lokale Praktiken beschränken müssen und dass sie auch nur eingeschränkt einen Rückschluss auf überindividuelle, strukturelle Rahmenbedingungen des Handelns zulassen.

(c) Strukturen

Solche Rahmenbedingungen des Handelns auf der strukturellen Ebene sind in der diskriminierungsrelevanten Polizeiforschung mit heterogenen Gegenstandsbereichen verbunden: Neben der Einbettung von polizeilicher Arbeit in sozioökonomische (Ungleichheits)Verhältnisse können damit auch organisatorische und politisch-rechtliche Kontexte gemeint sein oder gesamtgesellschaftliche Diskurse. Derlei Strukturen sind methodisch auf verschiedene Arten zugänglich. Sie lassen sich je nach Gegenstand bestimmen unter anderem durch eine Rekonstruktion von Kommunikationsmustern (Diskursanalyse), durch Aggregationen oder Verknüpfung von Daten verschiedenen Typs, (die bspw. Kommunikationswege oder Ressourcenverteilungen abbilden), oder aber auch als Rekonstruktion der Muster von Entscheidungsprozessen oder von Erwartungsstrukturen (bspw. anhand von Dokumentenanalysen).

In diesem Rahmen finden sich mit Bezug auf polizeiliche Diskriminierung im deutschsprachigen Raum nur einige wenige Studien, die sich vor allem den rechtlichen Rahmenbedingungen der Polizeiarbeit widmen; weitere Voraussetzungen werden in Form von Diskursen, von innerpolizeilichen Wahrnehmungsmustern, Zielformulierungen oder Bewertungsstandards thematisiert. Mit Blick auf rechtliche Rah-

menbedingungen lautet eine Erkenntnis, dass diskriminierende Ermittlungs- und Kontrollpraktiken mit einer Ausweitung gesetzmäßiger und faktischer Ermessens- und Beurteilungsspielräume zusammenhängen sowie mit Gesetzesbestimmungen, die zu diskriminierenden Selektionsentscheidungen oder mindestens zur Rechtsunsicherheit führen können (vgl. Ruch 2017; Fährmann 2020). Und hinsichtlich diskursiver Muster, die mit Polizeiarbeit verknüpft sind, zeigen Analysen von kriminalpolitischen Debatten, dass deren stereotypisierende oder ethnisierende Elemente Einfluss ausüben darauf, wie in Lagebildern, in Datenerfassungen, Pressemitteilungen sowie darauf basierenden (Ermittlungs- und Einsatz-)Maßnahmen beschrieben und agiert wird (vgl. End 2019; Feltes/Rauls 2020). Weitere Studien verdeutlichen die Relevanz von ökonomischer Ungleichheit, des Wohnortes, von massenmedialer Berichterstattung und der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe als Prädiktoren dafür, Opfer diskriminierendes Handeln zu werden (vgl. Helms/Constanza 2020; Gaston/Brunson 2020). Polizeiliche Arbeitsbedingungen wirken sich u.a. in Form des Stresslevels bzw. des Budgets auf das Verhalten der Polizistinnen und Polizisten aus (vgl. Harris et al. 2020). All diese strukturanalytischen Zugänge zu polizeilicher Diskriminierung im Sinne von überindividuellen Sachverhalten können Kontextbedingungen und Risikokonstellationen für diskriminierende Praktiken offenlegen. Ihr Spezifikum liegt darin, dass sie Ordnungsmuster identifizieren, die handlungsleitend werden können, aber nicht müssen. Und hierin liegt auch der blinde Fleck. Ob und inwieweit bestimmte Strukturvoraussetzungen des Handelns dann auch tatsächlich handlungswirksam werden, kann nur unter je konkreten und lokalen Situationsbedingungen bestätigt werden.

3. CONCLUSIO

Es wird deutlich: Jede Fragestellung – und damit jede Bezeichnung des Gegenstands, jede Explikation der Perspektive und jede methodologisch-methodische Entscheidung – weist den Erkenntnissen ihre Aussagespezifität und Aussagekraft zu. Oder umgekehrt formuliert: Jede Forschung ist notwendigerweise unvollständig. Wissenschaftliche Qualität muss sich an einem diesbezüglich differenzierenden Forschungsdesign messen lassen und eine transparente Reflexion über die eigenen Potentiale und Grenzen anbieten. Wir betonen an dieser Stelle dieses allgemeine Qualitätskriterium wissenschaftlicher Forschung, das natürlich nicht nur für den hier behandelten Forschungsbereich gültig ist, um einer in Deutschland öffentlich und politisch gängigen Meinung entgegenzutreten, das erkannte Forschungsdesiderat sei mit einer Studie, der sogenannten Bundesstudie, zu füllen. Diesem Argument möchten wir mit der hier vorgelegten Ordnung der unterschiedlichen Erkenntnisinteressen widersprechen und für eine Vielfalt von Studien plädieren, die jeweils unterschiedliche Beiträge zu einem oder mehreren komplexen Phänomenen leisten, die dann im Gesamtzusammenhang diskutiert sowie gesellschaftlich, politisch und polizeilich bewertet werden können. Die wissenschaftliche Fundierung der Debatte um das komplexe Phänomen bedarf verschiedener Untersuchungen. Es kann daher auch aus unserer Sicht keine „kritische Masse“ an Vorfällen oder an Personen mit „falscher Gesinnung“ geben, um feststellen zu können, dass ein „Strukturproblem“ vorliegt. Eine bloße Quantifizierung des Themas wird dem komplexen Phänomen nicht gerecht.

Abschließend sollen nun einige polizeispezifische Charakteristika skizziert werden, die unseres Erachtens mit den jeweils eingenommenen Perspektiven (Problem 2)

auf den Forschungsgegenstand „Rassismus“ oder „Diskriminierung“ unweigerlich verknüpft sind:

Liegt der Hauptfokus auf Einstellungen von Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten, sind zum einen Erkenntnisse der Polizeiforschung hinsichtlich der typischen Polizei-Wertestruktur (wertkonservativ und sicherheitsorientiert) sowie der Berufsmotivation („Helfen“ über staatliche Ordnung, Sicherung der eigenen Existenz) zu berücksichtigen. Darüber hinaus erweist sich der in Kapitel 2 beschriebene Wertewandel bei fortschreitender Berufspraxis als relevant. Soll die Polizeipraxis schwerpunktmäßig in den wissenschaftlichen Blick geraten, sind auf der einen Seite situative Zwänge, Interaktionsdynamiken sowie Gruppendynamiken (die in unterschiedlichen polizeilichen Tätigkeitsfeldern sehr verschieden ausfallen), auf der anderen Seite die notwendigen Legitimierungsstrategien (enge Rechtsbindung, bürokratische Verfahren, Schriftlichkeit etc.) zu beachten. Und stehen schließlich Strukturen im Hauptfokus, sind folgende Eigenheiten zu beachten: die spezifische Gewaltlizenz und -kompetenz der Repräsentantinnen und Repräsentanten des staatlichen Gewaltmonopols sowie die damit verbundenen Wirkungen, Überschreitungen und Grauzonen; die Strukturlogiken der Polizei und ihrer Einbindung in staatliche und gesellschaftliche Zusammenhänge (Recht, Verfahren, Hierarchie etc.); polizeiliche Diskurse auf verschiedenen Ebenen, die polizeiliche Identität und Sinn

produzieren. Natürlich schließt die Fokussierung auf eine Ebene die jeweils anderen nicht vollständig aus, verweist sie jedoch im besten Fall auf Rahmenbedingungen oder Manifestationen des eigentlichen Gegenstands. Ein methodisches Problem – jenseits des Gegenstands und der Perspektive –, das wir an dieser Stelle zumindest erwähnen wollen, aber nicht weiter vertiefen können, ist der des Feldzuganges, der – je nach Forschungsposition – ungleich verteilt ist.

Allen Ebenen im Forschungsfeld Polizei gemeinsam ist ihr Bezug zu gesellschaftlichen und staatlichen Machtverhältnissen. Und nicht nur das: die wissenschaftliche Befassung selbst ist unweigerlich verstrickt in gesellschaftliche Machtverhältnisse (vgl. Terkessidis 2004, 91), die es zu reflektieren gilt. Somit bleibt das Problem der Normativität, das wir als viertes Problem aufgeworfen haben, wohl die größte Herausforderung einer Beforschung von Rassismus oder Diskriminierung in der Polizei. Ihr ist mit einer klugen methodologischen Reflexion der eigenen Forschungsposition zu begegnen.

Was Wernsing treffend anlässlich einer Ausstellung zu Rassismus beschreibt, gilt für jede wissenschaftliche Befassung mit Rassismus im Speziellen und Diskriminierung im Allgemeinen – nicht nur auch, sondern gerade in der Polizei: „Das Thema ist grundlegend mit Machtgefällen und dem Kampf um Deutungshoheiten verbunden“ (Wernsing 2021, 7).

¹ Wir danken Niklas Lübke für seinen kritischen Blick auf unseren Text sowie für seine hilfreichen Kommentare und Ergänzungen.

² Vgl. für einen umfassenden Einblick zur Diskriminierungsforschung Scherr et al. 2017; zur Rassismusforschung Fereidooni/El 2017.

³ Siehe für eine umfassendere Auseinandersetzung Hall 2018, Miles 2000, Terkessidis 1998 und 2004.

⁴ Vgl. ähnlich die Bereichstrennung von Humold/Wegner 2020. Wir verstehen Institutionen als soziale Praktiken, die sich durch Regelmäßigkeit und Stabilität über Raum und Zeit auszeichnen, die also eine praktische Involviertheit der Akteurinnen und Akteure voraussetzen (bspw. Routinen, Wagner 1993, 470). Strukturen dagegen unterscheiden wir von dieser Art der Institutionen dahingehend, dass sie nicht notwendig eine praktische Involviertheit aufweisen, sondern als objektiv vorgegebene Ordnungsmuster handlungsleitend werden können, aber nicht müssen (bspw. als formelle Verfahren und Regeln, Ressourcenverteilungen oder Rechtsstrukturen).

⁵ Zu den Unterschieden dieser verschiedenen Arten von Einstellungsmustern u.a. Jaschke 2001; Zick et al. 2012.

Quellenangaben

Abdul-Rahman et al. (2020). Rassismus und Diskriminierungserfahrungen im Kontext polizeilicher Gewaltausübung. Zweiter Zwischenbericht zum Forschungsprojekt „Körperverletzung im Amt durch Polizeibeamt*innen (KViAPol)“, Bochum. Abrahamsen, Solveig/Strype, Jon (2010). Are they all the same? Norwegian police officers' personality characteristics and tactics of conflict resolution, *Policing and Society*, 20 (1), 99–123. Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (2010). EU-MIDIS. Erhe-

bung der Europäischen Union zu Minderheiten und Diskriminierung: Bericht über die wichtigsten Ergebnisse, Luxemburg.

Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (2017). EU-MIDIS II. Zweite Erhebung der Europäischen Union zu Minderheiten und Diskriminierung – Muslimas und Muslime – ausgewählte Ergebnisse, Luxemburg.

Backes, Otto et al. (1997). Risikokonstellationen im Polizeialltag. Ergebnisse einer mehrperspektivischen empirischen Untersuchung zum Verhältnis von Polizei und Fremden, Universität Bielefeld, Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, Bielefeld.

Behr, Rafael (2018). Rassismus und Diskriminierung im Polizeidienst. Die Karriere zweier „Reizworte“, *SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis* (2), 57–66, Online: http://dx.doi.org/10.7396/2018_2_F (26.08.2021).

Dosdall, Henrik (2018). Organisationsversagen und NSU-Ermittlungen. Braune-Armee-Fraktion, Behördenlernen und organisationale Suche, *Zeitschrift für Soziologie*, 47 (6), 402–417.

Eckert, Roland et al. (1998). Polizei und Fremde: Belastungssituationen und die Genese von Feindbildern und Übergriffen, in: Eckert, Roland (Hg.), *Wiederkehr des „Volksgeistes“? Ethnizität, Konflikt und politische Bewältigung*, Opladen, 215–227. End, Markus (2019). Antiziganismus und Polizei, Heidelberg.

Engel, Robin Shepard et al. (2002). Theory and racial profiling: Shortcomings and future directions in research, *Justice Quarterly*, 19 (2), 249–273.

Fagan, Jeffrey/Geller, Amanda (2018). Police, Race, and the Production of Capital Homicides, *Berkeley Journal of Criminal Law*, 23 (3), 261–313.

Fährmann, Jan (2020). Kontrollieren? Aber warum, wann und wie? *Kritische*

Perspektive auf polizeiliche Identitätsfeststellungen, in: Grafl, Christian et al. (Hg.), *Sag, wie hast du's mit der Kriminologie? Die Kriminologie im Gespräch mit ihren Nachbardisziplinen*, Mönchengladbach, 643–660.

Feltes, Thomas/Rauls, Felix (2020). „Clankriminalität“ und die „German Angst“, *Sozial Extra*, 44 (6), 372–377.

Fereidooni, Karim/El, Meral (Hg.) (2017). *Rassismuskritik und Widerstandsformen*, Wiesbaden.

Gaston, Shytierra/Brunson, Rod K. (2020). Reasonable Suspicion in the Eye of the Beholder: Routine Policing in Racially Different Disadvantaged Neighborhoods, *Urban Affairs Review*, 56 (1), 188–227.

Glover, Karen S. (2007). Police Discourse on Racial Profiling, *Journal of Contemporary Criminal Justice*, 23 (3), 239–247.

Gomolla, Mechthild (2017). Direkte und indirekte, institutionelle und strukturelle Diskriminierung, in: Scherr, Albert et al. (Hg.), *Handbuch Diskriminierung*, Wiesbaden, 134–155.

Green, David G. (Hg.) (2000). *Institutional racism and the police. Fact or fiction?*, London.

Hall, Stuart (2018). *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*, Hamburg.

Harris, Allison P. et al. (2020). Fiscal Pressures and Discriminatory Policing: Evidence from Traffic Stops in Missouri, *The Journal of Race, Ethnicity, and Politics*, 5 (3), 450–480.

Harris, David A. (2006). U.S. experiences with racial and ethnic profiling: History, current issues, and the future, *Critical Criminology*, 14 (3), 213–239.

Helms, Ronald/Costanza, Stephan E. (2020). Contextualizing race: a conceptual and empirical study of fatal interactions with police across US counties, *Journal of Ethnicity in Criminal Justice*, 18 (1), 43–71.

- Hormel, Ulrike/Scherr, Albert (2010). Einleitung: Diskriminierung als gesellschaftliches Phänomen, in: dies. (Hg.), *Diskriminierung. Grundlagen und Forschungsergebnisse*, Wiesbaden, 7–20.
- Hunold, Daniela et al. (2010). Einleitung: Die Integration von Migranten in die Polizeiorganisation, in: dies. (Hg.), *Fremde als Ordnungshüter? Die Polizei in der Zuwanderungsgesellschaft Deutschland*, Wiesbaden, 9–26.
- Hunold, Daniela/Wegner, Maren (2020). Rassismus und Polizei: Zum Stand der Forschung, *APuZ*, 70 (42-44), 1–6.
- Hunold, Daniela (2015). Polizei im Revier: Polizeiliche Handlungspraxis gegenüber Jugendlichen in der multiethnischen Stadt, Berlin.
- Jacobsen, Astrid (2015). „Hier laufen verdächtige Ausländer rum“. Zur Bedeutung kultureller Herkunft für die Bewältigung des Einsatz- und Streifendienstes, *SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis* (1), 35–52, Online: http://doi: 10.7396/2015_2_D (26.08.2021).
- Jaschke, Hans-Gerd (2001). *Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Begriffe – Positionen – Praxisfelder*, Wiesbaden.
- Kemme, Stefanie et al. (2020). Antimuslimische Einstellungen in der Polizei?, *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 103 (2), 129–149.
- Krott, Nora Rebekka et al. (2018). Xenophobic attitudes in German police officers, *International Journal of Police Science & Management*, 20 (3), 174–184.
- Künkel, Jenny (2014). *Cop Culture Reloaded? Wandel und Persistenzen schutzpolizeilicher Macht*, *Kriminologisches Journal*, 46 (4), 264–283.
- Lea, John (2000). *The Macpherson Report and the Question of Institutional Racism*, *The Howard Journal of Criminal Justice*, 39 (3), 219–233.
- LeCount, Ryan Jerome (2017). *More Black than Blue? Comparing the Racial Attitudes of Police to Citizens*, *Sociological Forum, Special Issue: Whose Lives Matter? Violence, Social Control, and the Racial Divide*, 1051–1072.
- Long, Lisa J. (2018). *Perpetual Suspects. A Critical Race Theory of Black and Mixed-Race Experiences of Policing*, Cham.
- Lukas, Tim/Gauthier, Jérémie (2011). Warum kontrolliert die Polizei (nicht)? Unterschiede im Handlungsrepertoire deutscher und französischer Polizisten, *Soziale Probleme*, 23 (2), 175–205.
- Mecheril, Paul/Scherschel, Karin (2011). Rassismus und „Rasse“, in: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.), *Rassismustheorie und -forschung*, Schwalbach/Ts., 39–58.
- Mecheril, Paul/Melter, Claus (2011). Rassismustheorie und -forschung in Deutschland. Kontur eines wissenschaftlichen Feldes, in: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.), *Rassismustheorie und -forschung*, Schwalbach/Ts., 13–20.
- Miles, Robert (2000). *Bedeutungskonstitution und der Begriff des Rassismus*, in: Rätzfel, Nora (Hg.), *Theorien über Rassismus*, Hamburg, 17–33.
- Miller, Joel et al. (2008). *Racism and Police Stops*, *European Journal of Criminology*, 5 (2), 161–191.
- Nägel, Christof/Vera, Antonio (2020). *Police science as an emerging scientific discipline*, *International Journal of Police Science & Management*, 22 (3), 242–252.
- Reiner, Robert (2017). *Is Police Culture Cultural?*, *Policing: An International Journal of Police Strategies & Management*, 11 (3), 236–241.
- Reisigl, Martin (2017). *Sprachwissenschaftliche Diskriminierungsforschung*, in: Scherr, Albert/El-Mafaalani, Aladin/Gökçen Yüksel, Emine (Hg.), *Handbuch Diskriminierung*, Wiesbaden, 81–100.
- Rivera, Mario A./Ward, James D. (2017). *Toward an Analytical Framework for the Study of Race and Police Violence*, *Public Administration Review*, 77 (2), 242–250, Online: [10.1111/puar.12748](https://doi.org/10.1111/puar.12748) (26.08.2021).
- Rommelspacher, Birgit (2011). *Was ist eigentlich Rassismus?*, in: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.), *Rassismustheorie und -forschung*, Schwalbach/Ts., 25–38.
- Roscigno, Vincent J./Preito-Hodge, Kayla (2021). *Racist Cops, Vested “Blue” Interests, or Both?*

- Evidence from Four Decades of the General Social Survey, Socius: Sociological Research for a Dynamic World*, 7 (1), 1–13.
- Ruch, Andreas (2017). *Polizeiliche Entscheidungsspielräume als Einfallstor für Diskriminierung. Zum Bewertungswandel polizeilicher Definitionsmacht innerhalb der polizeiwissenschaftlichen Forschung*, *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 100 (5), 328–343.
- Scherr, Albert (2011). *Rassismus oder Rechtsextremismus? Annäherung an eine vergleichende Betrachtung zweier Paradigmen jenseits rhetorischer Scheinkontroversen*, in: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.), *Rassismustheorie und -forschung*, Schwalbach/Ts., 75–97.
- Scherr, Albert et al. (Hg.) (2017). *Handbuch Diskriminierung*, Wiesbaden.
- Scherr, Albert (2017). *Soziologische Diskriminierungsforschung*, in: Scherr, Albert et al. (Hg.), *Handbuch Diskriminierung*, Wiesbaden, 39–58.
- Sharatow, Wiebke et al. (2011). *Rassismuskritik*, in: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.), *Rassismustheorie und -forschung*, Schwalbach/Ts., 10–12.
- Smith, Michael R. et al. (2017). *Measuring disparities in police activities: a state of the art review*, *Policing: An International Journal of Police Strategies & Management*, 40 (2), 166–183.
- Solhjell, Randi et al. (2019). *“We are Seen as a Threat”: Police Stops of Young Ethnic Minorities in the Nordic Countries*, *Critical Criminology*, 27 (2), 347–361.
- Souhami, Anna (2014). *Institutional racism and police reform: an empirical critique*, *Policing and Society*, 24 (1), 1–21.
- Terkessidis, Mark (1998). *Psychologie des Rassismus*, Opladen.
- Terkessidis, Mark (2004). *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*, Bielefeld.
- Waddington, Peter (1999). *Police (canteen) sub-culture. An appreciation*, *British Journal of Criminology*, 39 (2), 287–309.
- Wagner, Peter (1993). *Die Soziologie der Genese sozialer Institutionen – Theoretische Perspektiven der ‚neuen Sozialwissenschaften‘ in Frankreich*, *Zeitschrift für Soziologie*, 22 (6), 464–476.
- Wernsing, Susanne (2021): *Ausstellen, was nicht gezeigt werden darf*, in: Wernsing, Susanne et al. (Hg.), *Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 10613)*, Bonn, 7–10.
- Zick, Andreas et al. (2012). *Vorurteile als Elemente Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit – eine Sichtung der Vorurteilsforschung und ein theoretischer Entwurf*, in: Pelinka, Anton (Hg.), *Vorurteile. Ursprünge, Formen, Bedeutung*, Berlin, 287–316.
- Zick, Andreas (2017). *Sozialpsychologische Diskriminierungsforschung*, in: Scherr, Albert et al. (Hg.), *Handbuch Diskriminierung*, Wiesbaden, 59–80.
- Zuber, Johannes (2015). *Gegenwärtiger Rassismus in Deutschland. Zwischen Biologie und kultureller Identität*, Göttingen.